

wenn die Auswahlkriterien und die jeweilige Häufigkeit bestimmter Typen von Inschriften genauer bestimmt wären. Ferner wirkt es etwas inkonsequent, wenn gelegentlich längere Passagen aus literarischen Texten (in Übersetzung) im fortlaufenden Text der Einführung zitiert werden, weil man sich fragen kann, wie sich deren Status von den „Textbeispielen“ unterscheidet.

Die Abbildungen vermitteln auch denjenigen, die keine Studienfahrt zu diesen oder einigen dieser Objekte unternehmen (dem Auslöser für die ursprüngliche Abfassung des Buchs), einen visuellen Einblick in die kaiserzeitliche Theaterkultur. Sie belegen anschaulich, was man auch aus den „Textbeispielen“ ersehen kann, nämlich dass im Römischen Reich nicht nur Gladiatorenkämpfe oder Wagenrennen für das gesellschaftliche Leben von Bedeutung waren, sondern auch ‚echte‘ Theaterbauten mit den entsprechenden Aufführungen. Zur besseren Einordnung wäre es allerdings wünschenswert, wenn die auf den Fotos zu sehenden Bauten, Reliefs oder Theatermasken genauer datiert oder beschrieben wären. Obwohl man sich natürlich immer weitere Details wünschen könnte, ist die Darstellung von Joachim Fugmann, wegen ihrer Konzentration auf wesentliche Aspekte und ebenso wegen des in ihr vereinten Belegmaterials, sowohl für Literaturwissenschaftler als auch für Historiker wie ebenso für Reisende gewinnbringend. Nachdem das Buch nun wieder zugänglich ist, ist zu hoffen, dass es dazu beitragen kann, dass die undifferenzierte Vorstellung vom ‚Verfall‘ des römischen Theaters nach dem Ende der Republik aufgegeben wird und man eher nach der Art der Weiterentwicklung zu fragen beginnt.

GESINE MANUWALD, London

Walter Burnikel: *Quintilian – Pädagogische Texte aus der Antike*. Annweiler: Sonnenberg Verlag 2013 (Exemplarische Reihe Literatur und Philosophie Bd. 34). 109 S., EUR 12,80 (ISBN 978-3-933264-74-9).

Klein sind sie und bunt, die Bände der Exemplarischen Reihe des Sonnenberg Verlages, bunt aber nicht nur bezüglich ihres Äußeren, sondern auch – im besten Sinne – hinsichtlich ihres Inhaltes: Romanistik, Germanistik, Theologie/

Philosophie, Alte Sprachen ... . Und noch ein anderer Aspekt macht sie für den Leser interessant: Dem Leser mit knapp bemessener Zeit – so der Klappentext – bieten sie die Möglichkeit die wesentlichen Züge des Lebens und des Werkes eines Autors kennenzulernen. Dabei sind alle Bände einem gemeinsamen Programm verpflichtet: eine kurze Biographie, Originaltexte und eine Auswahlbibliographie ergänzen jeweils die Interpretation.

Als Nummer 34 gesellt sich zu dieser Reihe jetzt ein Bändchen von Dr. WALTER BURNIKEL mit dem Titel „Quintilian – Pädagogische Texte aus der Antike“.

Aus berufenem Munde – Burnikel war zunächst selbst Lehrer an einem saarländischen Gymnasium, dann über lange Jahre wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Klassische Philologie der Universität des Saarlandes und schließlich Schulleiter eines altsprachlichen Gymnasiums – erhält der Leser einen Überblick über das römische Schul- und Bildungssystem im 1. Jh. n. Chr. Dabei ist dem Autor daran gelegen, bei allen notwendigen Unterschieden und bei einigen erstaunlichen Gemeinsamkeiten vor allem das zeitlos Gültige, sozusagen die pädagogischen Konstanten, herauszuarbeiten, ohne dabei als *accusator praesentium* (vgl. PETRON 88,6) zu erscheinen.

Für 20 Textabschnitte – überwiegend in der von QUINTILIANS *Institutio oratoria* vorgegebenen Reihenfolge – hat Burnikel im Bemühen um eine vertiefte Aneignung eine eigene Übersetzung erstellt, um sie dann den vier pädagogischen Tätigkeitsfeldern (innerfamiliäre „Vorschule“/ beim *ludi magister* / beim *grammaticus* / beim *rhetor*) zuzuordnen und zu kommentieren. Dabei gewährleisten die diesen vier Bereichen jeweils vorgeschalteten kurzen Einführungen den bereits erwähnten Überblick. Die einzelnen Quintilian-Texte bieten dann Erstaunliches: von Einblicken in die antiken Methoden des Schreibens mit Schablonen und Spielbuchstaben, über die Frage nach der Berechtigung der Prügelstrafe, bis hin zu Qualitätskriterien eines guten Lehrers: Fragen also und Überlegungen – besonders im letzten Fall –, die uns auch in der Gegenwart noch beschäftigen (z. B.: HATTIE-Stu-

die [2009, deutsch 2013], MICHAEL FELTEN: Auf die Lehrer kommt es an [2010]).

Abschließend geht Burnikel auf den letzten Seiten seines Büchleins auf die zukunftsweisenden Gedanken Quintilians ein, aber auch auf die nicht wegzudiskutierenden Defizite in dessen Ausführungen, die dem anderen gesellschaftlichen Kontext geschuldet sind. Davor widmet er allerdings noch einen Abschnitt einem Zeitgenossen und Landsmann Quintilians: dem Dichter MARTIAL, dem bekannten Lästermaul am Ende des 1. Jh. n. Chr. Damit gewährt Burnikel einen Einblick in die so anders gearteten Niederungen des damaligen pädagogischen Alltags: ein Gegensatz zu Quintilians hehren Vorstellungen, den man sich stärker nicht vorstellen kann. Trotz aller sich widersprechenden Aussagen beider Autoren findet Burnikel aber auch bemerkenswerterweise etwas Gemeinsames, das jeder von beiden auf die ihm eigene Weise vertritt: die Auffassung von der Würde des Kindes – oder wie es JUVENAL etwa zeitgleich formulierte: *maxima debetur puero reverentia* – „höchste Ehrfurcht schuldet man dem Kind“ (Sat. 14,47), ein sehr fortschrittlicher Gedanke, den man eher dem beginnenden 20. Jh. (ELLEN KEY) als der Antike zuschreiben möchte.

KARSTEN MAYER, Sulzbach

*Karl-Wilhelm Weeber: Lernen und Leiden. Schule im Alten Rom. Darmstadt 2014 (Wissenschaftliche Buchgesellschaft). 160 S. EUR 19,95 (ISBN 978-3-8092-2895-3).*

Nachdem uns viele seiner Bücher Einblicke in die bunten Facetten des römischen Alltags gewährt haben, legt KARL-WILHELM WEEBER dieses Jahr eine Schrift zur „Schule im Alten Rom“ vor. Dass dieses Werk gerade jetzt, vier Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem Schuldienst – er war sowohl als Lehrer in den Fächern Latein und Geschichte als auch als Schulleiter tätig –, erscheint, genügt, das Interesse an seinen Reflexionen zu wecken: Zu welchen Einsichten gelangt ein Mann, der wie sicher kaum ein anderer jahrelange praktische Erfahrung im Umgang mit Schülern und Lehrern gesammelt hat (ein weiterer Tätigkeitsbereich Weebers war die Ausbildung von Lehramtsstudenten)? Welche Erkenntnisse gewinnt er aus der Analyse

der antiken Verhältnisse im ‚Bildungswesen‘, wo sieht er Perspektiven oder Anregungen für den modernen Unterricht, wo Abschreckendes?

Weeber gliedert sein Buch in sechs, jeweils mit einem zentralen Zitat überschriebene Kapitel und nutzt sowohl Bilder als auch etwas längere, immer in übersetzter Form dargereichte Zitate zur Illustration. Er betont gleich in seiner Einführung, die Organisation des römisch-antiken Schulalltags, dem es, wie er im Folgenden wiederholt betonen wird, gerade an staatlicher Organisation mangle, könne uns vor allem als „Gegenmodell“ (S. 10) dienen. So macht auch die Darstellung der repressiven und wenig effizienten Lehrmethoden sowie der Exklusivität des Schulsystems, in welchem für Mädchen wenig Platz war, einen großen Teil des Werkes aus; nur das abschließende Kapitel über „Quintilians Reformpädagogik“ widmet sich mit der Darstellung von dessen *institutio oratoria*, einem „Manifest, das noch heute in weiten Teilen Aktualität beanspruchen kann“ (S. 117). Die Aufteilung jedes Kapitels in einzelne Unterkapitel erleichtert den Zugang zur gedanklichen Struktur des Werkes sehr; auf inhaltlicher Ebene ist einzig zu kritisieren, dass allzu oft nicht klar wird, in welcher Epoche der römischen Geschichte sich der Autor gerade befindet.

Die methodische Herangehensweise ist im Zusammenhang mit dem gewählten Genre zu betrachten, den strengen Anforderungen von Wissenschaftlichkeit kann – und will – Weeber also nicht genügen. Das Problem, vor dem jeder, der über die Kultur der Antike schreiben will, steht, ist schnell diagnostiziert: Die wesentliche und ergiebigste Quelle ist die Literatur, mit viel Glück stößt man auf (vermutlich) direkt in den Lebensvollzug integrierte Medien, z. B. ein Graffito, eine schriftliche Kommunikation oder ein offizielles Dokument. An einigen wenigen Stellen thematisiert Weeber dieses Problem der Literatur als Kunstform, die nicht in jedem Fall zuverlässig und sachlich Auskunft über alltägliche Abläufe und Strukturen zu geben vermag, indem er eine „satirische Pointierung“ (S. 77) ausmacht oder die Glaubwürdigkeit von Zeugen gegeneinander abwägt (vgl. S. 96); zudem sind die reichlichen Vermutungsfloskeln Zeuge der häufig schwierigen Quellenlage. Grundsätzlich hätte ich mir